

Die Wiederentdeckung der Hecken

Hecken beleben und erhalten die Landschaft

Hans Harress - verfasst 2003

Hecken sind die oberirdischen lebensfördernden- und erhaltenden „Adern“ der Landschaft, die helfen können, sie zu erhalten und zu pflegen. Hecken erfüllen vielfältige sehr wichtige Aufgaben in der Natur, wie im Folgenden dargestellt wird. Sie gehören zum natürlichen Kreislauf der Natur dazu, fehlen sie, treten gravierende Mangelscheinungen mit teils unabsehbaren negativen Folgen auf für Natur und Umwelt und damit auch für den Menschen. Beispiele gibt es in unserer als modern bezeichneten Zeit mehr als genug. Es existieren allerdings auch Ausnahmen: Untersucht man die Lebensverhältnisse in und unter den heutzutage ‚vorschriftsmäßig‘ getrimmten Hecken zahlreicher Vorgärten oder Friedhöfe, vorzugsweise solche mit immergrünen Nadelgehölzen wie Thuja & Co., die ein Grundstück zur Straße oder zum Nachbarn hin abgrenzen und die Blicke von vielleicht zu neugierigen Passanten möglichst sicher abhalten sollen, so stellt sich hier kaum ein vielgestaltiges Tierleben ein. Diese Art von Hecken bieten keinen Schutz und Nahrung für zahlreiche Tiere. Daher erwecken sie nicht immer die größten Sympathien bei ausgesprochenen Naturschützern und Vogelfreunden, nützen sie doch ihrer Meinung nach in dieser Form und Ausgestaltung der Landschaft und insbesondere der Natur wenig. Der Großelterngeneration sind aus früheren Zeiten Hecken ganz anderer Art bekannt, die allerdings heute selten geworden sind. Gemeint sind die mächtigen Feldhecken mit vorzugsweise heimischen unterschiedlichen Buschsorten, die den notwendigen Lebens- und Schutzraum für eine unendliche Vielfalt von Pflanzen und Tieren bilden und die ein Reservat für zahlreiche gefährdete Pflanzen- und Tierarten, einen Schlupfwinkel mit Nestbaumöglichkeit und (Winter)-Futter-spender für zahlreiche Vögel und andere Tiere darstellen. Zum Schaden von Umwelt und Natur wurden sie vielfach radikal ausgerottet, sowohl an den Rändern von Feldern als auch in heimischen Gärten aus rein ökonomischen Gründen. Die negativen Folgen dieser Radikalkuren zeigten sich allerdings erst später.

Feldhecken und Feldholzinseln gab es noch häufig bis etwa zur Mitte des letzten Jahrhunderts allenthalben auf landwirtschaftlichen Flächen der Bauern, sie grenzten einzelne Felder und Bezirke voneinander ab, in manchen Landschaftsgebieten heißen sie auch „Knicks“ oder „Wallhecken“. Feldholzinseln sind kleinere Gehölzgruppen und Heckenzüge in einer offenen Landschaft, die sich meist von selbst angesiedelt haben. Hier wachsen neben Sträuchern und Bäumen u.a. auch zahlreiche Gräser und Wildkrautpflanzen, ein Futterparadies für zahlreiche Tiere. Neben Hecken wuchsen auch manche stattliche Bäume oder Baumgruppen und vereinzelt immer wieder Sträucher an den Weges- und Feldrändern. Kluge Bauern ließen auch gerne einzelne Bäume mitten auf ihren Feldern stehen, sie wussten, warum, heute noch vielfach anzutreffen in England, ein Land, deren Bewohner Hecken über die Maßen lieben und schätzen. Als dann allerdings auf den Bauernhöfen der Anbau von Feldfrüchten neben der

Viehhaltung immer mehr rationalisiert und aus ökonomischen Gründen rationeller gestaltet werden musste, insbesondere nach dem fachlichen Rat von (studierten) Agrarwissenschaftlern oder Flurbereinigungsbehörden, mussten neben den nunmehr „störenden“ Feldhecken und „nutzlosen“ nur Schatten verursachenden Bäumen zugleich auch möglichst alle Gräben und Tümpel komplett verschwinden, um genügend Aktionsraum zu schaffen für den immer moderner und umfangreicher werdenden Maschinenpark der Landwirte mit immer größer- und schwerer werdenden Maschinen. Außerdem erhofften sich die Bauern auf den jetzt zusätzlich zur Verfügung stehenden Anbauflächen, auf denen sich zuvor Hecken, Bäume oder ebenfalls „nutzlose“ Zwischenfeldraine und Wasserläufe befanden, ein Mehr an Ernteerträgen und Gewinn. Anfangs ging die Rechnung bei manchen landwirtschaftlichen Betrieben auch auf: Mit schweren und PS-starken Traktoren wurden Ackerflächen nunmehr in Rekordzeit umgebrochen und für die Aussaaten vorbereitet. Keine Hecke störte mehr beim Pflügen, Ernten oder Wenden der großen schweren Maschinen, kein ‚unnützer‘ Baum beschattete länger die Ackerpflanzen und schmälerte den Ertrag. Auch die Ernten wurden nunmehr in Rekordzeit eingebracht, dank der riesigen, allerdings sehr teuren Mähdrescher oder anderer Erntemaschinen, die auf den nunmehr heckenlosen Flächen viel einfacher dirigierbar waren.

Negative Folgeerscheinungen

Doch nicht überall gingen die Pläne und Wünsche der Bauern in Erfüllung. Es zeigte sich teils schon sehr bald, dass die großen, öden und von jeglichem anderen Pflanzenbewuchs befreiten Flächen sich langsam aber sichtbar mehr und mehr veränderten. Nach den Ernten fegten oftmals heftige Herbststürme von den kahlen noch unbepflanzten Äckern unbehindert die obersten Schichten des wertvollen trockenen Humusbodens fort, Staubwolken verdunkelten zeitweise den Himmel. Folgten anschließend dann anhaltende Regen- oder Gewitterschauer, schwemmten diese ungehemmt immer wieder größere Mengen des nunmehr ungeschützten, wertvollen Bodens in die Bäche, Gräben und Flüsse. Tiefe Furchen und Risse entstanden vielfach im Acker und immer mehr Steine traten an die Oberfläche. Schon während der Wachstumsphase der angebauten Pflanzen mussten die Bauern immer wieder die großen Anbauflächen ihres Getreides, ihrer Kartoffeln, Rüben, Raps oder anderer Pflanzen wiederholt mit stark wirkenden chemischen Giften, Pestiziden, Fungiziden oder anderen Substanzen - verharmlosend auch als „Pflanzenschutz“ bezeichnet - besprühen, weil sich immer neue Pflanzenkrankheiten oder/und massenhafter Insektenbefall oder besondere Pflanzenschwächen in den Monokulturen zeigten, zum besonderen Nachteil auch der Menschen und Tiere, die diese Gifte nunmehr mit der Nahrung vermehrt aufnahmen und darauf mit allerlei neuen Krankheiten reagierten. Geschwächte Pflanzen aber werden nach einem ehernen Naturgesetz sofort radikal von sogenannten „Schädlingen“, das sind u.a. Insekten, Pilze und zahlreiche Pflanzenkrankheiten angegriffen und nach Möglichkeit zerstört, denn in der Natur darf immer nur das Stärkste, Gesundeste und Beste überleben, um den Fortbestand für alle Zukunft zu sichern, eine Tatsache, die bereits in den Schulen im Biologieunterricht gelehrt wird. Auf den immer größer wer-

denden Anbauflächen - überwiegend mit Monokulturen bestanden -, deren Pflanzen durch künstlichen Dünger zwar rasch wachsen, aber oftmals dadurch geschwächt sind, bieten sich für viele „Schädlinge“ Schlaraffenlandverhältnisse, die vielerorts eine Vermehrungsexplosion hervorrufen und die selbst auf starke Gifte schon bald mit Resistenzen reagieren. Eine der Folgen: Die Bauern müssen immer stärkere und teurere Gifte versprühen. Durch die fehlenden Hecken, Büsche und Bäume konnten sich aber kaum oder keine Insekten und Vögel ansiedeln, die diese ‚Pflanzenschädlinge‘ früher kurz hielten. Diese Zusammenhänge sind den biologisch arbeitenden Landwirten und Gärtnern bestens bekannt und vertraut. Sie kultivieren auf ihren Feldern und Gartenanlagen daher nach wie vor lange Heckenreihen und sie lassen auch Bäume in der Landschaft stehen, damit sich hier nestbauende Vögel ansiedeln können, die ihre Jungen hauptsächlich mit Mengen von Insekten füttern, selbst Spatzen.

Durch die inzwischen landesweit entstandenen „Agrarwüsten“ sind bereits zahlreiche Pflanzen- und Tierarten ausgestorben oder sehr stark vom Aussterben bedroht. Selbst ein so fruchtbares Tier wie der *Feldhase*, der besonders auf Deckungsmöglichkeiten und zahlreiche Wildkräuter- und Gräser angewiesen ist, winters wie summers, die bevorzugt an Waldsäumen, Heckenrändern und auf Felddrainen gedeihen, steht bereits auf der *Roten Liste* der vom Aussterben bedrohten Tierarten. Ihm und zahlreichen anderen Tieren fehlen selbst auf großen Flächen die zum Überleben notwendigen naturgegebenen Voraussetzungen, die ihm der Mensch zunehmend genommen hat.

Der Sinn von Hecken in der Landschaft

In den Zeiten, als es auf den Agrarflächen der Bauern noch zahlreiche Hecken, Feldholzinseln, Bäume und Sträucher gab, wussten die noch naturkundigen Bauern, welchen unschätzbaren Wert und Sinn diese Anpflanzungen hatten. Hecken dienten insbesondere dazu, Wind- und Sturmböen zu brechen, d.h. sie in ihrer Wirkung abzuschwächen. So wurde die (trockene) Ackerkrume nach dem Pflügen und während der Periode ohne zunächst deckenden Pflanzenbewuchs vor den Stürmen gut geschützt. Auch das Getreide konnte durch den abgeschwächten Wind besser dem Winddruck standhalten und knickte nicht so leicht oder gar nicht um. Diese Bauern mussten nicht zusätzlich weitere Chemikalien ausbringen, die eine Halmverkürzung zur Standfestigkeit bewirkten. Die Feuchtigkeit hielt sich zudem länger am und im Boden, ebenso die Wärme. In, an und unter den Hecken am Feldrand und auf den Bäumen siedelte sich ein vielfältiges Pflanzen- und Tierleben an. Vögel fanden neben Schutzmöglichkeiten zahlreiche Gelegenheiten im Unterholz, in den Zweigen der Büsche oder auf den Bäumen, je nach Art, Nester zu bauen und Junge aufzuziehen, die fast ausnahmslos mit Insekten gefüttert werden. Dadurch sorgten sie dafür, dass die Insekten, die den angebauten Kulturpflanzen schaden, kurz gehalten wurden. Vögel fraßen auch Mengen von Pflanzensamen der sogenannten „Un- bzw. Wildkräuter“, so dass diese sich nicht ungehemmt ausbreiten konnten. Schutz bot sich auch Fasanen und Rebhühnern, deren Küken gleichfalls bevorzugt Insekten und Samenkörner fressen. Hier lebten ferner zahlreiche Kleinsäuger als wichtiger Bestandteil in der Natur-

kette. Wissenschaftliche Untersuchungen ergaben, dass in ausgewachsenen Hecken und Feldholzinseln bis zu 50 verschiedene Vogelarten und 43 der bei uns 93 heimischen Säugerarten nachgewiesen wurden, von Spitzmäusen bis zum Rehwild. Durch Flurbereinigungsmaßnahmen, die mit Nachdruck ab den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts allerorten durchgeführt wurden und denen insbesondere Hecken, Bäume und Feldholzinseln zum Opfer fielen, wurden diesen ökologisch äußerst wertvollen Lebensgemeinschaften die Grundlage entzogen. Immer mehr Pflanzen- und Tierarten starben in diesen Gebieten weitläufig aus, ohne dass die Bauern die erhofften ökonomischen Vorteile dadurch auf Dauer erlangten. Im Gegenteil. Ihre Kosten an Pflanzen- und Insektengiften stiegen permanent. Den Zusammenhang zwischen ihren Abholzaktionen und der nachlassenden Fruchtbarkeit schienen sie nicht zu verstehen.

Wertvolles Schutzgebiet für Pflanzen und Tiere

Ökologisch betrachtet stellt eine Naturhecke oder eine Feldholzinsel eine typische Übergangszone dar: Sie ist nach beiden Seiten hin ein ‚doppelter Waldrand‘ ohne Wald. In Grenzgebieten wie diesen zwischen zwei verschiedenartigen Biotopen existiert eine besonders große Artenvielfalt. Biologen haben untersucht und festgestellt, dass in unseren Feldhecken, so sie schon über eine längere Zeit bestehen, rund 10.000 Tierarten heimisch sind. Zwischen ihnen besteht ein komplexes Netz von Nahrungsbeziehungen. Zu jedem „schädlichen“ Insekt gesellt sich eine Vielzahl von „Aufpassern“, die verhindern, dass sich ein „Schädling“ massenhaft und unkontrolliert vermehren kann. Diese Nützlinge beschränken allerdings ihren Futtersuchradius nicht nur auf den Bereich der Hecke, sie agieren auch im näheren oder weiteren Umkreis der angrenzenden Kulturflächen und werden von den Bauern, die nicht mit der chemischen Keule arbeiten wollen, als äußerst nützliche Insektenvertilger hoch geschätzt. Das ökologische Gleichgewicht im „Heckenzeitalter“ sorgte einst dafür, dass die Verluste an Boden durch Erosion oder durch Pflanzenschädlinge in der Regel nur sehr gering blieben. Neueste Feldversuche haben beispielsweise 1992 in Baden-Württemberg ergeben, dass neuangelegte heckenumsäumte Felder den Landwirten eindeutig höhere Erträge bescheren, und zwar acht Prozent bei Sommerweizen und rund vier Prozent bei Rüben in Erstversuchen. Hecken, so wurde durch Messungen festgestellt, fördern auch die Taubildung und bieten zahlreichen Tieren, wie Amphibien, Vögeln, Insekten und Kleinsäugetern geeignete Überwinterungsmöglichkeiten. Sie sind für viele Vogelarten notwendige Balzplätze, Singwarten zur Partnersuche sowie Schutz-, Beobachtungs- und Futterplätze. Die Zeitschrift „Kosmos“, die 1993 eine mehrteilige Serie über den Sinn und Wert von Hecken veröffentlicht hatte, bewertete Hecken wie folgt: *„Sie sind ästhetische Elemente der Landschaft und kostenlose ‚Dienststellen‘ zur biologischen Schädlingsbekämpfung. Sie geben wie kaum ein anderer Lebensraum Einblick in ökologisch vernetzte Systeme.“*

Zu diesen Erkenntnissen und Einsichten kommen heute immer mehr Landwirte und Gärtner, insbesondere jene, die den ökologischen und biologischen Naturlandbau betreiben oder auch solche, die durch „Schaden klug geworden“ sind. Sie wissen den vielfältigen Nutzen

einer von Hecken durchzogenen Landschaft zu schätzen und möchten diesen nicht mehr missen.

Geschichtliches

Hecken aus Pflanzen oder Begrenzungen aus Natursteinen zum Schutze der Felder stellen eine jahrtausend alte Tradition dar, die beispielsweise noch heute besonders in Irland gepflogen wird. Die Vorfahren der heutigen Belgier, die Nervier, sicherten sich und ihre Felder schon vor mehr als 2000 Jahren durch breite und starke Brombeer- und Dornenhecken vor ihren Feinden oder ungebetenen Gästen aus dem Tier- und Menschenreich. Der römische Feldherr Cäsar beklagte sich damals, wie man im „De bello gallico“ nachlesen kann, über das dichte Dornengestrüpp, das seine Reiterei behindere. Ausgedehnte Heckenreihen als ein engmaschiges Adernetz lebendiger Zäune zur Begrenzung und zum Schutz der Felder gab es von England über Deutschland bis in die ungarische Tiefebene. In manchen Gebieten, so schimpften die Bauern, gab es auf den Feldflächen mehr Steine als Kartoffeln. Hier wurden über Jahrhunderte die immer neu aus dem Untergrund auftauchenden Steine mühsam gesammelt und an den Ackerrändern zu Lesesteinwällen aufgeschichtet. In diesen vom Pflügen verschonten Wällen siedelten sich von selbst rasch vielfältig Pflanzen an, insbesondere Schlehen, Wildrosen und Weißdorn. Es folgten andere Pflanzen- und insbesondere auch Tierarten nach wie Echsen, die hier Schutz, Wärme und Nahrung in Form von Insekten fanden.

Es genügten dann wenige Jahre, um die von vielen Generationen in mühevollster Arbeit erschaffenen Naturwerke vollständig zu zerstören, lediglich um geringfügig mehr Ackerflächen zu gewinnen, um einen zunächst höheren Gewinn zu erzielen oder auch um den Schreibtischbeamten der Flurbereinigungsbehörden willig und leichtgläubig Genüge zu tun. Doch nicht nur die ökologisch sinnvollen Hecken und Steinwälle wurden „ruck-zuck“ in kürzester Zeit beseitigt, man begradigte bei dieser Gelegenheit auch die zahlreichen Bachläufe, d.h. man „zähmte“ Bäche und Flüsse, um besser pflügen und ernten zu können, und man befestigte dann die Uferzonen künstlich, um die angrenzenden Ackerflächen zu schützen. Die negativen Folgen dieser Aktionen erweisen sich inzwischen als schwerwiegend, die Lebensmöglichkeiten in den Flüssen und Bächen und an den Uferändern wurde stark eingeschränkt, zahlreiche Tier- und Pflanzenarten zogen sich zurück, d.h. sie starben zum großen Teil aus, die Wasserqualität verschlechterte sich zusehends. Viele der die Landwirte ‚störenden‘ Bachläufe wurden sogar verrohrt und anschließend mit Erdreich überschüttet und konnten nunmehr ihr wertvolles Naß nicht mehr an die Landschaft abgeben, der Lebensraum für etliche Pflanzen- und Tierarten wurde durch diese Maßnahmen vollkommen zerstört. Bei zeitweise auftretenden Überschwemmungen nach intensiven Regengüssen zerstörte der nunmehr rasend schnell geradeaus fließende Fluss oder Bach oftmals seine Ufer und schwemmte Mengen von wertvoller Erde und Pflanzengut fort. Die meisten der mit Wasser gefüllten Lehmkuhlen, Teiche und Tümpel, einst blühende Biotope voller Leben, wurden ebenfalls flächendeckend zugeschüttet, krumme Feldwege begradigt und vielfach sogar dauerhaft für die schweren Maschinen der Bauern asphaltiert, außer-

dem wurden die zuvor üppig blühenden und mit vielen Wildpflanzenarten besetzten Feldraine unter den Pflug genommen.

Agrarchemie statt Natur

Die modernen Landwirte verloren deutlich erkennbar immer mehr den Bezug zur lebendigen Natur und durchschauten immer weniger, wenn überhaupt noch, die komplexen biologischen Zusammenhänge. Statt mit der Natur in einem lebendigen Einklang zu leben und sich nach ihren ehernen Gesetzen zu richten, lernten die Landwirte statt dessen vermehrt, komplizierte Technik, Mechanik und Maschinenbau sowie Agrarwissenschaften und Chemie anzuwenden und einzusetzen. Vielfach wurden sie dazu aus rein ökonomischen Gründen gezwungen, wollten sie ihren Hof erhalten und überleben, insbesondere wenn sie den Experten zahlreicher landwirtschaftlicher Fachinstitute und nicht ihrem alten Bauerninstinkt folgten. Dennoch haben es letztendlich sehr viele von ihnen nicht geschafft; viele Tausende von Höfen mussten bereits aufgegeben werden, das Hofsterben grassiert seit Jahrzehnten. Konjunktur haben indessen solche Höfe, die vermehrt biologisch angebaute Agrargüter erzeugen und insbesondere auf Chemie und Hormone etc. komplett verzichten. Denn die Verbraucher sind kritischer geworden und haben sich von der natürlicheren und besseren Qualität überzeugen lassen.

Die Benjeshecke

Hecken kann man also zurecht die ‚Lebensadern der Landschaft‘ nennen. Das ist für den gelernten Gärtner, *Hermann Benjes*, eine durch persönliche Erfahrung gewonnene wertvolle Erkenntnis, die er durch jahrelange, unermüdliche Vortragsarbeit in mehr als bisher 1000 Vorträgen und Dia-Vorführungen und in unzähligen Gesprächen und Interviews im Westen und Osten Deutschlands zahlreichen Menschen bekanntgemacht hat. Ihn ‚schockierten‘ immer wieder bei seinen Fahrten über das Land die kahlen baum- und heckenfreien Feld- und Ackerlandschaften, die er ‚Agrarsteppen‘ nannte. Ihm hat es die Natur zu verdanken, dass es inzwischen eine neue, d.h. wiederentdeckte Kultur für Hecken, also immer mehr neuangelegte Naturhecken gibt, wie weiter unten berichtet wird.

Die Idee zu einer besonderen Heckenart kam eigentlich seinem Bruder Heinrich, der einst kurzfristig ein Grundstück abgrenzen wollte. Da ihm das passende Zaunmaterial aber fehlte, häufte er zunächst abgeschnittene Zweige und Äste anstelle eines Zaunes in einer Reihe auf und erlebte an dieser Stelle nach einiger Zeit sein „Heckenwunder“. In verhältnismäßig kurzer Zeit entwickelte sich aus dem Totholzgestrüpp eine überaus lebendige Hecke, die daraus hervorwuchs. Dadurch wurde der geplante Zaunbau vollkommen überflüssig. Was war geschehen? Zahlreiche Vögel und andere Tiere suchten und fanden Schutz auf, in und unter dem Gestrüpp von aufgehäuften Ästen und Zweigen. Beerenfressende Vögel schieden, auf den Ästen sitzend, ihren Kot aus und mit ihm zahlreiche unverdauten Samen vieler Pflanzen. Eine Reihe von Samen verschiedener Pflanzenarten treiben und keimen erst dann oder besonders gut, wenn sie durch den Darm von Vögeln gewandert sind. Unter der Obhut des Ästewalls vor dem

Verbiss von Wild geschützt und mit Hilfe des Regens und der Sonne keimten nunmehr immer mehr Pflanzen, Sträucher und auch Bäume und verwandelten die einst tote Stockhecke nach und nach in eine lebendige Hecke, die immer mehr Schutz- und futtersuchende Tiere anzog und beherbergte. Auch durch die Luft treibende Samen verfrachten sich zwischen den toten Zweigen und manchem gelang am Boden ungestört unter besten Voraussetzungen der Start zum Leben. Als Starterpflanzen für diese Hecke der Brüder Benjes, also abgeschnittene Zweige und Äste, gelten u.a. Holunder, Weißdorn, Eberesche, Birke und Schlehen, es sind sehr wichtige Futterpflanzen für zahlreiche Vogelarten, besonders in den harten Zeiten des Winters. Hinzu kommen die Robinie und der Feldahorn, die zusammen mit der Schlehe aus hartem Holz bestehen und nur langsam verrotten. So genießen die anderen Starterpflanzen einen längeren Schutz. Es siedeln sich aber auch gerne Haselsträucher und Brombeeren an. Im zweiten Jahr nach der Anlegung einer solchen Hecke aus Totholz entsteht zunächst eine Krauthecke, ein oftmals stark blühender Krautwall, der zahlreiche Bienen, Schmetterlinge und andere nektarsuchende Insekten anzieht und ihnen, neben dem Futter, Gelegenheit zur Eiablage an ausgewählten Pflanzen bietet. Im unteren Bereich der Hecke am Boden zersetzt sich langsam das tote Holz und schafft die natürliche biologische Grundlage für weiteres neues Leben. Holzzeretzende Organismen, Pflanzen, Pilze und Insekten siedeln sich an, dazu kommen Spinnen und eine Fülle von weiteren Insekten und Käfern, die hier einen idealen Wohnraum finden.

Aber nicht nur zahlreiche Tier- und Pflanzenarten profitieren von diesen „Wildhecken“, sie stellen gegenüber den üblichen, bisher gebräuchlichen „Behördenhecken“, die in mühevoller und zeitaufwändiger Arbeit durch Forstangestellte und Arbeiter mit vorgezogenen Jungsträuchern bepflanzt und über längere Zeit besonders intensiv gepflegt und geschützt werden müssen, eine erhebliche Kostenersparnis dar.

Eine Idee setzt sich durch

Bruder Hermann Benjes griff die Idee seines Bruders, die ihn sehr begeisterte, alsbald auf und verbreitete sie nach erfolgreichen eigenen Versuchen, wo er konnte. In weniger als 10 Jahren entstanden bis 1990 mehr als 1.000 Hecken nach der Idee von Benjes, die daher den Namen „Benjeshecken“ erhielten. Inzwischen ist die Zahl neu angelegter Benjeshecken weiter angestiegen, da immer mehr ökologisch und biologisch arbeitende Landwirte und Gärtner die erheblichen Vorteile solcher Hecken erkennen. Benjes hat seine Erfahrungen inzwischen auch in einem 1986 erstmals erschienenem Buch „Feldhecken“ veröffentlicht.

In manchen neuen Benjesheckenanlagen muss allerdings künstlich zum Starten ein wenig nachgeholfen werden. Befinden sich zum Beispiel in der Nähe der neu anzulegenden Hecke keine Beerensträucher und beerentragenden Bäume, können hier Vögel auch keine Samen mit ihrem Kot herantragen und ausbringen. Daher müssen in diesen Zonen die neuen Hecken mit beerentragenden Starterpflanzen „geimpft“ bzw. gefördert werden, um viel Zeit zu sparen. Man kann gesammelte Samen, z.B. von Weißdorn, Eberesche und anderen Bäumen bzw. Sträuchern, in die frisch angelegte Hecke werfen. Eine solche Aktion ist allerdings nur dann er-

folgreich, wenn die Samen zuvor ca. drei Wochen lang in einem Gefäß mit Wasser eingeweicht wurden. Sie erlangen dann denjenigen Keimzustand, wie Samen, die durch einen Vogeldarm gewandert sind. Tragen die Pflanzen nach einiger Zeit ihre ersten Früchte, stellen sich immer mehr Vögel ein, die den Kreislauf der Samenverbreitung schließen. Manchen Pflanzen sollte man auch einen gewissen Wachstumsvorsprung ermöglichen. Sie werden an der Stelle, wo später einmal die Hecke entstehen soll, eingepflanzt und für einige Zeit vor dem Verbiss von Wildtieren mit Gestrüpp locker umhüllt.

Für die Anlage einer neuen Benjeshecke von 100 Meter Länge rechnet man bei einer Mitwirkung von fünf bis sechs Helfern und technischem Gerät bei gutem Wetter einen Tag. Die Hecke sollte eine Grundlagenbreite von drei bis vier Metern haben und etwa eineinhalb Meter hoch geschichtet sein. Die Länge richtet sich nach den Gegebenheiten. Die Naturschützer meinen, je länger - je lieber. Wichtig ist bei der Anlage, dass grobe und dünnere Äste und Zweige gut vermischt werden. Das Gezweig muß zwar hoch genug, darf aber nicht zu dicht aufgebaut werden. Es muß dem Licht der Sonne möglich sein, an etlichen Stellen bis zum Erdboden herab durchzudringen, um ihn zu wärmen und die neuen jungen Pflanzen emporzulocken. Nach den Erfahrungen von Benjes kann man seine Hecke nach spätestens zehn Jahren nicht mehr von jeder anderen künstlich gepflanzten Hecke unterscheiden.

Der Erfolg stellt sich ein

Vogelschützer und Naturfreunde, die sich gerne an solchen Heckenneuanpflanzungen beteiligen, wo immer es sie gibt, konnten bereits nach einiger Zeit in diesen Heckenzonen bis zu 20 Brutvogelarten zählen, dazu gehörten u.a. die bereits selten gewordenen Dornengrasmücken, Mönchsgrasmücken, Goldammer, Rotkehlchen, Fliegenschnäpper und Zaunkönig. Es stellten sich bald auch neben Rebhühnern und Fasanen wieder Säugetiere ein wie Igel, Hase, Dachs, Mauswiesel, Kaninchen und etliche Mäusearten. Diese zogen wiederum den Fuchs nach sich, der hauptsächlich von Mäusen lebt und dafür sorgt, dass sie nicht zur Plage werden. Es siedelten sich auch Turmfalke und Waldohreule an, die in den Hecken sogar brüten, finden sie genügend Beutetiere. Hecken vergrößern die dringend benötigte biologische Vielfalt in unserer Landschaft. Die Abhängigkeiten der einzelnen Glieder der hier angesiedelten Lebensgemeinschaften sorgen dafür, dass sich die Arten gegenseitig in ihrem Bestand regulieren, so dass keine überhand nehmen kann. In der Regel herrscht in der Natur bei normalen, d.h. naturnahen Verhältnissen immer ein ökologisches Gleichgewicht, und nicht zu vergessen, eine wertvolle Hilfe für ein gutes Wachstum auf den Feldern oder in den Hausgärten. Wenn die Bauern dann noch die Mengen ihrer künstlichen Dünger und Pestizide etc. immer weiter verringern, kann es Hoffnung geben für eine wieder gesundende Landschaft zum Vorteil von Mensch und Natur.

Bei der Neuanlage einer Hecke sollte ferner beachtet werden, dass nicht jeder Boden gleich gut geeignet ist. Die besonders artenreiche Feldhecke stellt besondere Ansprüche an die Bodenverhältnisse. Ein gepflegter Kulturboden ist in den meisten Fällen weniger gut geeignet, er schadet in den ersten Jahren den anderen Boden gewöhnten Jungpflanzen der Heckenan-

lage und hindert ein gesundes Wachstum. Der Mutterboden sollte bei solchen Kulturböden bis auf eine Schicht von ca. 5 cm komplett abgetragen werden. Das sich darunter befindliche Erdreich muß möglichst 50 bis 70 cm tief aufgelockert werden, je nach Bodenbeschaffenheit. Je nach den vorliegenden Bodenverhältnissen können dem Erdreich Basaltmehl, Kalksandsteintmehl, Rindenmulch und ähnliche Naturstoffe beigefügt werden, um ein optimales und rasches Wachstum der Heckenpflanzen zu erreichen. Ein solcher Boden entspricht am ehesten den unbehandelten Bodenverhältnissen in der freien Natur. Werden Starterpflanzen eingesetzt, so ist ein Abstand voneinander von einem Meter empfehlenswert. Hecken dürfen nicht zu dicht bepflanzt sein, der Wind muß bei den später fertig ausgewachsenen Hecken, wenn auch gebremst, doch noch einigermaßen gut hindurchströmen können. Ist eine Hecke zu dicht und zu hoch gewachsen, können starke Windströmungen gleich hinter der Hecke mit großem Druck abfallen und eventuell dort stehendes Getreide niederdrücken.

Hecken werden naturgemäß von Jahr zu Jahr mächtiger. Sie müssen daher regelmäßig, in der Regel zum erstenmal nach etwa zehn Jahren, ausgelichtet und teilweise gekürzt werden. Dazu stehen heute den Forstleuten besondere Schnittwagen zur Verfügung, um die Höhe von Bäumen gleichmäßig zu begrenzen. Sträucher werden dagegen hier und dort „auf Stock“ gesetzt, d.h. sie werden kurz über dem Boden abgeschnitten. Sie treiben dann bald wieder neu und verjüngt aus. Ein ausgearbeiteter Schnittplan verhindert, dass zu viele Pflanzen auf einmal ausgelichtet werden, wodurch das ökologische Gleichgewicht möglicherweise zu stark gestört werden könnte.

Hecken im Hausgarten

Nicht nur Landwirte oder Gärtner sollten wieder die alten bewährten Hecken und Heckenpflanzen kultivieren. Es wird vermehrt auch den privaten Gartenbesitzern von ökologischen Beratern und Gartenfachbetrieben empfohlen, wenn immer es möglich ist, von den glattgeschnittenen ‚sterilen‘ Hecken z.B. der Sorte „Thuja“, „Liguster“ oder „Buchsbaum“ abzusehen und dafür besser gut gemischte Hecken mit unterschiedlichen, möglichst heimischen beerentragenden Strauchsorten anzubauen und zu kultivieren. Durch diese Hecken finden zahlreiche Vogelarten ihr notwendiges Futter, insbesondere bei beerentragenden auch im Winter, sowie Schutz und die Möglichkeit, Nester zu bauen. Sie danken es dem Gartenbesitzer, indem sie munter Raupen, Blattläuse und andere Schadinsekten sowie Pflanzensamen massenhaft vertilgen und zwar insbesondere dann, wenn sie Junge aufziehen. Zu unterschiedlichen Tageszeiten erfreuen sie die Menschen außerdem mit ihrem Gesang. Jede Gärtnerei berät gerne über einheimische vorgezogene Qualitätsgehölze, denen die jeweiligen Bodenverhältnisse der Gegend und das vorherrschende Klima gut bekannt sind. Manche Heckenpflanzen bieten dem Gartenbesitzer im Spätsommer oder Herbst auch selbst köstliche Früchte.

Als besonders schmückend zeichnet sich die Wildrosenhecke aus, sie ist der Blickfang eines jeden Naturgartens, kann aber auch ohne weiteres in Hausgärten ihren Platz finden. Sie vermag im Vorgarten den Zaun zu ersetzen, im hinteren Bereich eines Gartens angepflanzt,

ziert sie als Blütenband das Grundstück. Sie trennt auch einen möglichen Gemüsegarten vom übrigen Teil des Grundstücks ab. Ihre saftig-grünen Blätter werden immer wieder als besonders schmückend bezeichnet. Diese Pflanze ist äußerst anspruchslos und wächst überall, selbst auf Sand, wie das Beispiel Nordseeinseln allenthalben zeigt. Sind die roten, weißen oder rosa Blüten verblüht, zieren zunächst grüne, dann bald leuchtend rote farbenprächtige Hagebutten die Sträucher. Von ihnen ernähren sich im Winter zahlreiche Vögel mit Vorliebe. Kenner bereiten aus Hagebuttenschalen auch gerne einen Tee zum Beispiel gegen Erkältungskrankheiten oder eine besonders würzige Marmelade. Hagebutten haben einen bemerkenswert hohen Gehalt an natürlichem Vitamin-C. Das Gesagte gilt gleichermaßen für den Sanddorn, der ebenfalls in Heckenanlagen nicht fehlen sollte und der ebenso auf mageren Böden wie Sand bestens gedeiht. Da er zweihäusig ist, benötigt man weibliche und männliche Pflanzen, will man Beeren erzeugen.

Bei den Wildrosen gelten als besonders geeignet die Sorten Hundsrose (*Rosa canina*), die Schottische Zaunrose (*Rosa rubiginosa*), die Kartoffelrose (*Rosa rugosa*) und die Bibernelle (*Rosa pimpinellifolia*) neben zahlreichen anderen Sorten. Es gibt niedrig- oder auch höherwachsende Sorten. Jeder Gartenfachbetrieb wird gerne beraten. Wer solche Wildrosen in seinem Garten einsetzen möchte, kann damit bei frostfreiem Boden ab Anfang März beginnen, Ende April, wenn die Rosen auszutreiben beginnen, ist Pflanzschluß. 80 cm Abstand zwischen den Pflanzen sollte beachtet werden, sie treiben im Laufe der Zeit seitlich Triebe aus dem Boden und füllen nach und nach die Zwischenräume aus. Die Hauptblütezeit ist im Juni. Ansonsten brauchen Wildrosen wenig Pflege, sie werden von Zeit zu Zeit gekürzt und abgestorbene Zweige herausgeschnitten. Sie kommen ohne Dünger aus.

Einige der bei uns bekannten heimischen Straucharten (Auswahl): Schlehe, wolliger Schneeball, roter Hartriegel, gemeine Berberitze, Haselnuß, Weißdorn, Vogelkirsche, roter Traubenholunder, Weinrose, Kornelkirsche, Waldhaselnuß, wilde Brombeere, Wildapfel, schwarzer Holunder, rote Heckenkirsche, Waldbirne, Bibernelle, Pfaffenhütchen, gemeiner Schneeball, gemeiner Kreuzdorn, (eßbare) Eberesche, Apfelbeere, Sommerflieder.

Literaturhinweise:

- 1) Die Hecke als Bienenweide, Frucht- und Heilpflanzenträger, Erich Oberdorfer, Ulmer Verlag
- 2) Heckenpflege zur Funktionserhaltung – sowie - Über Feldhecken und Hecken: Merkblätter für Bodenkultur Nr. 3, Oktober 1982. Bayerische Landesanstalt für Bodenkultur und Pflanzenbau, Freising-München.
- 3) In zahlreichen Fachbüchern über den Gartenbau finden sich auch immer wieder Tipps zum Thema Hecken, Heckenpflanzen und ihre Pflege.
- 4) Bunte Hecken und grüne Grenzen, Gregor Dietrich und Katharina Galbavy, Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart
- 5) Reform Rundschau - Ausgabe Oktober 1995 – Feldholinseln, Otfried Schreiter

6) Eckhard Jedicke, Schöne Hecken für Garten und Landschaft, Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart

7) Walter Kolb, Hecken für jeden Garten, BLV